

Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift

Band: 5 (1838)

Heft: 11

Artikel: Der Villmerger Krieg von 1712

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Erd- oder Landzunge ist ein schmäler in das Meer auslaufender Landstreifen. Eine sandige Landzunge, die parallel neben dem Ufer hinläuft, heißt Meerung, und der von ihr abgeschnittene Theil des Meeres Haff.

Eine Halbinsel ist breiter, als eine Landzunge. Ist der Theil des Landes, welcher sie mit dem Festlande oder mit einer andern Halbinsel verbindet, bedeutend schmäler, als ihre eigene Breite, so heißt er Erdenge, Isthmus. Eine in das Meer vorstehende bedeutende Erhabenheit des Bodens nennt man ein Vorgebirge, Cap.

(Schluß folgt.)

Der Villmerger Krieg von 1712.

(Fortsetzung.)

Kommt man nicht dazu, etwas Großes zu thun, so entschließt man sich leichter zu etwas Kleinem — freilich dann oft mit all den übeln Folgen, welche so häufig und so gerecht kleine Maßregeln treffen.

Dem Generalmajor Manuel gelang es nämlich am Ende der ersten Hälfte des Juli das Generalat zu bereden, daß eine Abtheilung von 1000—2000 Mann von Muri aus nach Sins vorgeschoben werde oder unmittelbar an die Zuger Grenze hin und dem Feinde an den Bart. Sacconay war dagegen gewesen. 1500 M., 3 Stunden, schlechtes Terrain zwischen dem Gros und dieser Detachirung: — man sieht, es wird immer mehr Ernst damit, dem Feind eine Gespensterfurcht einzutragen, — und weniger Ernst überhaupt.

Am 15. Juli ging das Commando unter Befehl der Obersten Monnier und Mülinen, 1000 Mann Infanterie, 150 Dragoner ohne Geschütz in zwei Abtheilungen, die sich in einiger Distanz folgten, nach Sins ab. Den andern Tag wurden die Neuenburger, 800 Mann, nachgeschickt, und diese führten zwei Berner Kanonen mit sich. Sie stellten sich beim Dorf Auw, 1 Stunde hinter Sins an der Muristraße auf, deren vieleouperten Charakter schon die Anschauung einer Schweizer-Generalkarte, wie z. B. der Vollmannschen ergibt. Es zeigten sich nämlich von Muri bis Sins 4—5, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Stunden lange Querbäche, die von dem östlichen Abhang der die Reuss begleitenden Höhen weg diesem Flusß zueilen, und welche alle die Straße, die noch über dem Fuß des allgemeinen Hangs hinstreicht, durchschneiden.

Der Oberst Monnier hatte den Befehl erhalten, in dieser Stellung bei Sins nichts Feindseliges zu unternehmen, ja vielmehr legte man ihm die Rolle einer Art pfiffigen Parlamentärs auf. Statt des Schwertes sollte er die Zunge brauchen, sollte bei Gelegenheit mit dem feindlichen Brückenposten reden und ihn die hohe Ungehaltenheit der Berner mit der Friedens- Unlust Zugs nebst der in der Ferne popanzhaft drohenden Heeresmacht im Spiegel seiner Worte erblicken lassen. Außerdem empfahl man ihm eine gute Defensiv-Verfassung.

Am 19. Juli kam der Major Fankhauser nach Sins, zunächst um seinen bei diesem Detachement stehenden Leuten den Sold zu bringen. Dann aber war er auch von Feld-Obersten selbst beauftragt worden, die Art und Lage des Postens zu besichtigen; denn dem General v. Dießbach waren (vielleicht auch nur privatim und ohne daß er darüber mit seinen Collegen abermals verhandeln wollte) bedenkliche Gedanken über die exponirte Stellung des Sins Postens aufgestiegen. Am nämlichen Tag unterredete sich v. Mülinen wirklich in Begleitung von mehreren Offizieren, unter denen sich auch Fankhauser befand, mit dem Commandanten des Zuger Postens an der Brücke. Es war ein Hauptmann; ein Pfaffe stand ihm zur Rechten; hinter ihm präsentirte sämmtliche in Colonne auf der Brücke stehende Mannschaft vor den Besuchenden das Gewehr. — Aus dem halbverlegenen und ausweichenden Benehmen des Zuger Offiziers wollte Fankhauser nichts Gutes entnehmen und er wundert sich sehr in seinem Tagebuch über die Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit der Berner, die sich, trotz der bedenklichen Anzeichen statt aus ihrem Friedenshoffnungs-Traum zu erwachen, immer tiefer in ihn versanken. Seine Bemerkungen wurden überhört und als man nach Sins zurückgekommen war, geschah nichts weiter zur Sicherung des Postens, dessen unkriegerische Haltung sich wohl deutlich genug dadurch bezeichnet, daß Fankhauser die Geschütze oben im Dorf ohne Bedeckung stehend fand, „als wenn sie nicht mehr solchen gebraucht werden“*). — Beim Feldherrn in Muri wieder angekommen, verhehlte Fankhauser seine Besorgnisse nicht, und es klingt freilich rührend

*) Dies waren also wahrscheinlich die zwei Kanonen, welche von den Neuenburgern nachgeführt worden waren. — Es fällt uns einigermaßen auf, daß Herr v. Rödt, der sonst das Fankhauserische Tagbuch viel citirt, dieses Besuchs des Majors in Sins und seiner Beobachtungen keine bestimmte Erwähnung thut.

aber auch beinache komisch, daß dieses „ihm (den Herrn General) auch in tiefe Gedanken brachte.“

Um so auffallender aber wird es, daß sich das Augenmerk der Generalität und der in Sins comman-direnden Offiziere nicht energischer auf diesen Punkt richtete, nachdem aus dem Zürcher Hauptquartier nach Muri die Nachricht gebracht worden war, wie die Zuger auf das Erscheinen des Berner-Postens in Sins in die lebhafteste Bewegung gerathen, wie in Baar und Zug Signalschüsse gefallen, die Sturm-glocken geläutet worden seien, und man einen Trupp von 200 Mann nach der Sinsbrücke habe marschiren sehen. — Statt in der Nähe zu wirken, aus eigener Kraft und eigenem Vermögen zu handeln, begnügte sich das Berner Hauptquartier in Muri, nach Bern zu rapportiren und die Regierung an die allarmirenden Bewegungen gegen Unterwalden zu mahnen; es begnügte sich, die Züricher aufzufordern, von der andern Seite der Reuß etwas gegen die Sinsbrücke zu unternehmen. — Die Züricher gaben die Antwort, daß man sich nicht auf sie verlassen könne, weil das Terrain zwischen ihrem Aufstellungspunkt und dem Posten der Feinde an der Reuß zu schlecht sei — ja sie verlangten sogar ein paar 1000 Mann Berner zu ihrer eigenen Verstärkung.

In ihrem Schreiben nach Bern aber hatte die Berner Generalität, wohl nicht würdig genug, und dem Maaf ihrer eigenen Kräfte nicht entsprechend, erklärt, daß sie ohne Mithilfe der Züricher nichts Offensives gegen die Zuger Greuzen unternehmen könne. War in dieser negativen Ansicht vielleicht auch die andere enthalten, daß man zu einer besonnenen, wachen Haltung überhaupt unfähig sei? Wahrlich es kommt so heraus — und wir müssen hier stets zu dem Gedanken zurückkehren, daß sich die Berner Heerleitung unter sich auf eine traurige Weise paralysirt, daß jener Geist der Spaltung und der Widersprüche wie eine unsichtbare Verbindungslinie statt einer wohl-eingerichteten sichtbaren, vom Hauptquartier in Muri bis nach Sins sich erstreckt und an beiden Orten seine übeln Früchte getragen habe.

Ganz andere Dinge erblicken wir auf der Seite der Gegner.

Es hatte sich schon einige Tage vor dem 19. Juli bei St. Wolfgang, an der Straße von der Sinsbrücke nach Zug, eine starke halbe Stunde von der ersten entlegen, ein Haufen Katholischer gesammelt, Zuger, Schwyz und Unterwaldner, der schnell bis zur Stärke von 4000 Mann angewachsen war. —

Diese militärische Maßregel zeigt sich ganz aus dem Volk hervorgegangen. Suter nennt uns zwei obscure Namen, einen Trinkler, einen Kränzler, „schlechte und liederliche Gesellen,“ welche diesen Haufen organisiert und wenigstens anfangs der nun eintretenden neuen Begebenheiten angeführt zu haben scheinen. Trinkler und Kränzler kamen aus Menzingen, 2 Stunden östlich von Zug, trugen eine Freiheitsfahne und riefen das Volk bewaffnet unter dieselbe. Sie verkündeten, daß die Regierungen der katholischen Orte und namentlich die von Luzern im geheimen Einverständniß mit Bern und Zürich stünden, daß die Landsgemeinden unterdrückt werden sollen, daß das Volk verrathen werde und daß es sich selbst Hülfe schaffen müsse. Wahrscheinlich waren die Beiden nur von den Geistlichen vorangestellt worden. — Der Erfolg zeigt, daß dieser kühne Schritt wohl berechnet war. Die Schaar, die sich bei St. Wolfgang vereinigt, ist verhältnismäßig nicht klein, und hochstehende Männer, ihre Gesinnung möchte sonst sein, welche sie wollte, sehen wir bald an der Spitze derselben. — Der militärische Charakter dieser Volksbewegung konnte nur ein offensiver sein — und so war es auch. Dabei zeigt sich sogleich, wie wir sehen werden, eine Besonnenheit und Ueberlegung, die sonst bei solchen Gelegenheiten, wenn die Masse in kriegerische Gährung tritt, sich nicht immer zeigt, und für sich eine weitere Bestätigung abgibt, daß die Leitung der Operationen bald in erfahrene Hände kam.

Die Katholischen beschlossen: ihre Offensive gegen die Berner mit einem brüsken und entschiedenen Angriff auf den Posten von Sins, dessen isolirte Stellung ihnen nur zu gut bekannt gewesen zu sein scheint, zu beginnen. Statt den Stier aber an den Hörnern zu fassen, von Zug aus und über die Reuß Sins anzugreifen, faßten sie den viel inhaltreichen Entschluß, eine Flankenbewegung gegen den Feind zu machen — oder weiter oben über die Reuß (an der Göslicher Brücke) ins Luzernische zu gehen und von hier aus landabwärts und zunächst gegen Sins zu marschiren. Dieses Operiren hatte zwei wesentliche Zwecke: einmal wurde der Feind an seiner Schwäche gefaßt, wahrscheinlich überrascht — und dem Posten auf der Sinsbrücke selbst konnte es um so leichter werden, vorzudringen und dann den Feind zwischen zwei Feuer zu nehmen. Dann aber lag die Erreichung des höhern strategischen Zwecks einer bedeutenden Vermehrung der ganzen Streitmacht in Aussicht. Denn so sich bewegend, bewegte man sich auf Luzern is-

schem Gebiet; es war vorauszusehen, daß bei der Stimmung des Luzernischen Volks es an Zugang nicht fehlen werde, ja, daß sich wie in den andern katholischen Gebieten die Höherstehenden und die Machthaber der Bewegung anschließen müsten — weiter aber lag endlich bei dem Einschlagen dieser Operationslinie auf dem linken Reusser in Perspektive: sich und zwar immer auf befreundetem (Luzernischem) Boden und bei also wahrscheinlich noch beständig wachsender Streitmacht gegen die schon bekannte Ecke der Berner Communicationslinie herabzubewegen und diese hicmit so zu bedrohen, daß in jedem Fall eine rückgängige Bewegung des Berner Heers dadurch, und in ihrem Gefolge verschiedene glückliche Chancen herbeigeführt werden könnten.

Man schritt ohne Zaudern zur Ausführung dieses Plans.

Am 19. Juli brach die Colonne von St. Wolfgang auf, ging Reusaufwärts 2 Stunden und übersehnte die Reus bei Gösslikerbrugg. Dann schwenkte sie wieder rechts und marschierte noch bis Kleindietwyl, eine halbe Stunde weiter. Dort lagerte das Heer und blieb die Nacht. Am Morgen des 20. brach man von neuem auf. Die Gegend ist (oder war wenigstens) stark bewaldet, die Straße leitet im bergenden Dunkel der Gehölze hin. Von Kleindietwyl über Rütti bis Sins sind es schwache 2 Stunden.

Die Berner müssen erst sehr spät und in sehr unbestimmter Weise Nachrichten von diesen Bewegungen des Feindes erhalten haben. Denn wie erklärte sich sonst, daß nicht einmal an diesem Morgen — freilich hätte es immer geschehen sollen — Cavall.-Patrouillen bis gegen Gösslikerbrugg hin gingen? Es waren doch von dieser Waffe 150 Pferde da. Alle Anstalten, sich gegen einen Ueberfall überhaupt, also natürlich auch von der Luzernerseite her zu sichern, bestanden darin, daß eine Viertelstunde vorwärts Sins an der Straße gegen die Gössliker Brücke in einer Gegend, Bachthal genannt, ein kleiner Vorposten stand. Alle weitere Wachsamkeit beschränkte sich darauf, daß ein Posten von 100 Mann sich in der Nähe der Kirche von Sins aufhielt, um die augenfällig gut gelegene Localität dieses Gebäudes und seines Hofs im Fall eines feindlichen Angriffs zu besetzen und zu vertheidigen. Ebenso stand ein Offiziersposten außerhalb Sins in der Nähe der Reusbrücke. — Aber der Beweis, der starr stehen bleibt, daß man an nichts Ernstliches dachte, ist die vollkommene Gleichgültigkeit, mit der man das Geschütz hinten im Dorf en parc ließ. Gerade weil

man nur diese 2 Geschütze hatte, war man um so mehr auf eine bestmögliche Benützung derselben verwiesen, und alles, was man bei einer Vertheidigung des Postens von Sins gegen feindliche Uebermacht erwarten konnte, lag in einer wohlcombinirten Verwendung der Hülfswaffen. Zwei Geschütze in einer wohl eingerichteten Stellung an passendem Platze, gegen Massen spielend, die vielleicht der eigenen Feuerwaffe und namentlich der Artillerie entbehren — Cavallerie, die der Gegner auch nicht hat, in einem späteren Gefechts-Moment überraschend verwendet: kaum können hier Effekte ausbleiben, welche wenigstens für den angegriffenen Posten Zeit gewinnen und ihm einen geordneten Rückzug sichern.

Es war am Morgen des 20. Juli als die Katholischen sich, ohne bemerkt zu werden, im Brandwald dem Berner Posten an der Straße nach Gösslikerbrugg näherten. Ja, als die Spuren sich aus dem Wald schoben, hielt ein die Vorposten eben visitirender Offizier, was sich hier zeigte, noch für Luzerner, die, weil der Frieden nun geschlossen, nach Hause zurückkehrten. Als man endlich die dicken Massen und die Fahnen bemerkte, fällt erst der Schleier der Täuschung.

Der Oberst Monnier reitet, sobald in Sins die Nachricht von der Ankunft des Feindes eingetroffen, mit den Dragonern vor zur nähern Recognoscirung des Feindes. Er sendet zwei Patrouillen, jede von 30 Pferden, weiter vor und wahrscheinlich nach den Seiten der Stelle, wo der Feind sich zeigt. Die eine dieser Patrouillen sieht sich abgeschnitten und gewinnt das Weite, später schließt sie sich ohne Verlust den Ihrigen wieder an. Die andere macht etliche Gefangene, von denen man nun Details, namentlich über die Stärke und Absicht des Feindes erfährt.

Man hat über 1100 M. Infanterie, 120 Pferde, 2 Kanonen zunächst zu gebieten; man kann in $\frac{3}{4}$ Stunden, wenn anders hier die Vorbereitungen nicht auch vernachlässigt worden sind, 800 M. weiter (Die Neuenburger von Auv her) als Reserven gegen Sins herangezogen haben. 2000 M., worunter 120 Pferde und 2 Geschütze müssen eine gut eingerichtete Position stets gegen 4000 schlecht bewaffnete Fußgänger, selbst siegreich, halten können. Zwar wissen wir nichts Näheres über Bewaffnung bei den Katholischen; aber man vernimmt kein Wort von Cavallerie noch Artillerie bei ihnen; man hört von denjenigen Handwaffen dagegen, welche im Ganzen auf den Zustand einer noch sehr rohen Armirung schließen lassen. — So glauben wir alles Materielle in die Waagschale ge-

legt, uns zu obigem Urtheil berechtigt. Aber freilich kommt es nun viel noch auf die moralischen Hebel an.

Es wäre für eine Beurtheilung der Vertheidigungsdispositionen, welche nun in der Eile von den Bernern in Sins getroffen wurden, sehr interessant, die Lokal-Verhältnisse dieses Dorfs näher zu kennen, etwas Planartiges davon zu besitzen; namentlich zu wissen, wo und in welchen Raum-Beziehungen zum Uebrigen die Kirche und der Kirchhof liegen, wie sich die Lisiere des Dorfs gegen die Angriffsseiten hin dazu verhalten, wo sich passende Räume für Reserve-Aufstellungen befänden, wie sich das Dorf, wenn sich der Feind einmal darein festgeissen hat, am besten wieder durch das Auftreten neuer Kräfte vielleicht befreien läßt — also welcher Art Communicationen nach hinten stattfinden.

Ueber Alles dieses bleiben wir im Dunkeln. Und wenn selbst ein Situationsplan des heutigen Sins und seiner Umgebungen vorliegen würde, so wäre noch die große Frage, ob das damalige von 1712 nicht eine ganz andere Gestalt gehabt hat — ob namentlich das Verhältniß der Lisiere und Hauptabtheilungen des Dorfs zur Kirche nicht ein ganz anderes war, als heute.

Wer führte eigentlich den Oberbefehl über den Sinser Posten? Der Oberst Monnier, der Oberst v. Mülinen? — Steht der Oberst Petitpierre in Auuw selbstständig auf seine Faust? Oder müssen wir hier im Verkleinerungsspiegel die ungeschickte Gruppe zu Drei wieder erkennen, die sich zeigt, wenn das Zelt des Hauptquartiers sich öffnet — wo man nicht weiß, stehen die Figuren gleich oder welche steht über der andern? — Dem sei nun wie ihm wolle — als die Katholischen ins Bachthal drangen, und den Vorposten der Berner dort zurückwarfen, als Monnier mit der Cavallerie zurückgekehrt war, da sehen wir die Berner sich folgendermaßen zur Vertheidigung der Position anschicken: Monnier besetzt mit 200 Mann den Kirchhof; den Rest seiner Truppe, etwa wieder 200 Mann, stellt er als Reserve hinter der Kirche bereit. Neben der Kirchhofmauer halten die Dragoner. An den umliegenden Hecken der Baumgärten und Wiesen vertheilt Oberst v. Mülinen seine Leute, jene zu 500 Mann aus den Brigaden gezogene Elite von Füsilieren. In der Nähe der Brücke stand ein Offiziersposten. — Die Geschüze blieben wo sie waren — hinten im Dorf. — An den Oberst Petitpierre erging die Weisung (war es wirklich ein Befehl und von wem ging er aus?), 200 Mann an den Eingang eines

Hohlwegs zu stellen, welcher sich aus der Gegend von Auuw bis gegen Sins her erstreckt — auch war ein Dragoner mit der Meldung des Borgefallenen nach Muri geeilt.

Fast gleichzeitig mit dem Vorrücken der katholischen Haupt-Colonne ins Bachthal stürzten sich auch die Zuger über die Brücke und den vor ihnen stehenden Feind über den Häusern. Von beiden Seiten退irten nun die vorgeschobenen Berner Abtheilungen dem Dorf zu. — Möglicherweise hat schon zu einem übeln Anfang der Affaire für die Berner der Umstand beigetragen, daß mit den Flüchtigen auch die Feinde am Dorf anlangten, daß bei dem Mangel gehöriger und ordentlich einstudirter Vorbereitungen diese Abtheilungen keine bestimmte Rückzugsrichtungen hatten, oder daß auf solche bei der übereilten Einrichtung zur Vertheidigung des Orts selbst keine Rücksicht genommen worden war.

Genug! wir sehen die vereinigte Macht des Feindes auf einmal gegen den Kirchhof anstürmen. Wir hören nichts von einem ernstlichen Kampf der Mülinen'schen Truppen an den Hecken und Lisiere des Dorfs, sondern erfahren nur, daß diese mit ihrem Anführer das Feld räumen.

Aber um so gerner hafet nun auch der Blick an der Mauer des Kirchhofs und der standhaften Soldatenlinie, die ihn als Brustwehr braucht und mit einem ernstlichen Feuer den herannahenden Feind empfängt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tagsatzungs-Abschied von 1838 enthält nachstehendes interessante Aktenstück, das wir unsern Lesern vollständig mittheilen:

Commissionalbericht

an den eidgenössischen Vorort über die Anträge der eidgenössischen Militär-Aussichtsbehörde für Umwandlungen einiger Befestigungen zu St. Moritz in bleibende Festungswerke.

Zit.!

Borörtlichem Beschlusse vom 30. Dezember v. J. zufolge soll die gleichen Tages ernannte Commission die Frage der Befestigung von St. Moritz im Canton Wallis mit Bezugnahme auf die Anordnung der h. Tagsatzung vom 18. August v. J. begutachten.